

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 86.

Berlin, Dienstag den 20. Juli

1847.

Frankreich.

Eine Sitzung des Konventes. *)

Ein denkwürdiger Tag für Frankreich und für ganz Europa war der 9. Thermidor des Jahres II. Nie, glaube ich, hat die neuere Geschichte einen so völligen Umsturz, eine so gänzliche Umwandlung eines bisher verfolgten Systems erlebt. Mit jenem Tage beginnt eine neue Aera, eine jener gewaltsamen Abweichungen von dem bis dahin verfolgten politischen System, welche stets folgenreich bleiben. Die Vorsehung führte sie auf Wegen herbei, die aller Menschenflugheit entgehen, indem sie eben aus den Kreaturen einer schreckenerregenden Gewalt sich das Werkzeug zu deren Fall erkor. Schon schien es, als ob die Tyrannei des Wohlfahrts-Ausschusses sich immer mehr durch ihren Druck befestigte; ja, man fürchtete sogar, daß sie der Normal-Zustand werden oder sich wenigstens noch lange Zeit aufrecht erhalten möchte: und doch erschütterte eine Berathung von wenigen Stunden ihre ganze Grundveste. Will man sich diese Tyrannei unter der angenommenen Bezeichnung des Berges vergegenwärtigen, so bildet der 9. Thermidor ihren Culminationspunkt; von hier an fängt in entgegengesetzter Richtung jene beweinenswerthe Höhe, zu der man aufgestiegen war, sich mit reißendem Sturmschritt zu neigen an. Von allen Zusammenkünften beratender Versammlungen ist gewiß die Sitzung, welche uns hier beschäftigen soll, die bedeutungsvollste, obgleich andere Tage in der Revolution uns ein ähnliches Gemälde voller Interesse aufbewahrt haben. Endlich bleibt uns noch die Bemerkung übrig, daß in dieser denkwürdigen Sitzung, trotzdem die Sieger zum Kampfe gezwungen wurden und beinahe wider ihren Willen triumphirten, sie dennoch bald darauf eingesehen mußten, sie hätten zum Umsturze ihrer eigenen Partei hingearbeitet und durch den Tod ihres Feindes sich selbst den Todesstoß versezt.

Gäbe es bei den neueren Nationen noch, wie im Alterthume zu Athen und Rom, Theater, wo das ganze Volk der Darstellung eines geschichtlichen Schauspiels beizuhören könnte, so würden gewiß die verschiedenen Phasen des 9. Thermidor, ohne jede Episode, ohne jede fremde Zuthat, ohne daß man in den gesetzlichen 24 Stunden eine Pause machen dürfte, allein schon hinreichen, das Schauspiel auszufüllen.

Robespierre, der Held des Tages, erscheint Mittags im Konvente, in der vollen Gewißheit, man werde mehrere wichtige Häupter seinen Zwecken opfern. Warum sollte man sie ihm auch verweigern? Es geschähe wenigstens zum ersten Male. Nach einigen Stunden Debattirens (o, welche Debatten!) wird er mit seinen Anhängern schon ins Gefängniß geschleppt. Mit drohender Geberde war er in den Saal getreten, den er unter der Last eines Anklage-Dekretes verläßt. Was war denn geschehen? Außerhalb des Palastes wußte man noch nichts davon.

Die Versammlung, welche ihr Werk schon vollendet wähnte, verlag ihre Sitzung. Zwei Stunden reichen hin, ihr den so unerwarteten Sieg, den sie eben erst davongetragen, aus den Händen zu spielen und die Lage der Dinge umzuwandeln. Die Nebenbuhlerin der National-Versammlung, der Gemeinderath von Paris, geräth in Aufruhr und ruft die Sectionen unter Waffen. Robespierre, Saint-Just, Couthon, kurz alle Proskribirte werden befreit und im Triumphe nach dem Rathhause geführt. Henriot, der Anführer der militairischen Macht, stellt seine Infanterie und Artillerie gegen den Palast des Konvents gerichtet auf, der Niemanden zu seiner Verteidigung bereit hat. Das Ungewitter der Revolution, einen Augenblick nur aufgehalten, ist von neuem entfesselt und stürzt sich tobend auf die Arena nieder.

Bei ihrem Eintritt in die Tuilerien sehen sich die Deputirten von Henriot's Haufen umlagert, welcher seine Geschütze auf sie richten läßt. Die Berathung beginnt mit der Aussicht, bald von Kanonenkugeln durchschaut zu werden. Indes zögern die Kanoniere. Wie! Sollen sie die National-Versammlung vernichten! Ihre Geschütze gegen die Deputirten Frankreichs richten! Sollen sie die einzige Regierung, die noch bestehen darf, umstürzen! . . . Sie versagen den Dienst.

Mit großer Geistesgegenwart benutzt die Versammlung dieses Zaudern und erklärt die Proskribirten in die Aht. Der Beschluß wird laut ausge-

sprochen; er vereint die Männer wieder, welche jetzt mehr als je eines Mittelpunkts zum Standhalten bedürfen. Dennoch trotz der Gemeinderath diesem Stoße und bleibt unter Waffen. Auch der Konvent bewaffnet sich, ernennet einen Befehlshaber und ergreift die Offensive. Einige Truppen, die man in der Eile zusammengerafft hat, beginnen sogleich den Angriff auf das Rathhaus. Darauf bleibt die Versammlung permanent, des Ausgangs harrend.

Um 3 Uhr Morgens hört man den Ausruf: Es lebe der Konvent! Sieg! Es bedurfte keines Gefechtes. Bei der Verkündung des Dekretes, welches von den Deputirten abgefaßt worden war, haben sich die Haufen des Gemeinderaths zerstreut. Robespierre und seine Anhänger, welche Niemand zu verteidigen wagt, führt man gefangen herbei.

Einige Monate früher, wie am 2. Juni 1793; später darauf in den stürmischen Tagen des 1. Prairial im Jahre III, am 13. Vendemiaire des Jahres IV, am 18. Fructidor des Jahres V hatte die militairische Gewalt einschreitend entscheiden müssen. Die Sectionen oder vielmehr aufrührerische Haufen waren die thätige Stütze jeder Unternehmung gewesen. Am 9. Thermidor dagegen entschied die Berathung Alles. Nie, an keinem jener Tage hatte man dem Worte eine so bedeutungsvolle Macht verliehen. Ohne Zweifel lief es nicht ohne Stock- und Säbelhiebe, ohne einen ungeheuren Tumult beim Kampfe ab; doch neigten sich die Waffen vor dem richterlichen Ausspruche. Zwei Dekrete wurden an diesem denkwürdigen Tage beschloffen.

Zuerst das Anklage-Dekret, welches ein bloßer Antrag vor dem Tribunal war, damit hier über dasselbe abgeurtheilt würde. Freilich galt in diesem Zeitraume eine Anklage fast schon so viel als eine Verurtheilung, aber zu diesem Endzwecke hatte man noch einiges Formelle zu beobachten. Das zweite Dekret, welches die Versammlung in der Abend-Sitzung, schon ganz ermattet, als letzte Entscheidung gab, nämlich die Ahtserklärung, war an und für sich eine Verurtheilung. Das Tribunal hatte nun nichts weiter zu thun, als die Identität der Angeklagten zu bestätigen. Der Tod folgte dem Rechte, und Fouquier-Tinville war daher, als am 10. Thermidor sein Gebieter vor ihm erschien, des traurigen Geschäfts überhoben, ihn weiter zu fragen und das Urtheil über ihn zu fällen. Er bestätigte bloß, daß es Robespierre wäre.

Wir wollen nun so rasch wie möglich uns die Lage der Republik am Abend des 9. Thermidor vergegenwärtigen.

Einige Monate vor dieser Epoche hatten zwei Parteien die Regierung bedroht, freilich eine grausenhafte Regierung, aber sie war gefeßlich oder wenigstens nothwendig aus dem damaligen Stande der Dinge hervorgegangen: die Ultra-Jakobiner des Gemeinderaths und die Gemäßigten. Auf der einen Seite: Hébert, Konfin, Vincent, Momoro, die Apostel des Bernunft-Kultus, welche sich darüber beklagten, daß man die revolutionaire Bewegung nicht genug beschleunige; auf der anderen die Männer, welche Aufruhr und Tod gepredigt hatten, doch jetzt mit Frankreichs bestehender Lage zufriedengestellt waren und endlich wünschten, daß man dem Blutvergießen Einhalt thun und wieder in die gesetzlichen Bahnen eintreten sollte: Danton, Camille Desmoulins, Proust de Sèchelles.

Bei solcher Lage der Dinge, wo den ersten Platz der Kühnheit einnahm, nämlich der, welcher sich desselben zu bemächtigen verstanden, begreift man wohl, wie schwer es hielt, seinen Platz auch zu behaupten, und mit welchem eifersüchtigen Auge die zur Macht gelangten Männer jene fessellosen Haufen überwachen mußten, deren Absicht es war, ihnen nachzukommen und sie wieder von dieser Höhe herabzustürzen, nämlich jene Jakobiner der zweiten, dritten, zwanzigsten Klasse (Kurie), welche nicht begriffen, warum sie nicht die Macht innehätten, da sie eben so gut wie die Andern über Berrath, Aristokratie, Guillotine zu schreien verstanden. Auch sehen wir, wie wenig noch in dieser Epoche die Individuen ausdauern. Man muß in solchen Tagen einer Alles überflügelnden Thätigkeit einen anderen Maßstab, als in ruhigen Zeitläuften, an die Zeit legen. Hier sind Wochen gleich Jahren.

Jetzt nimmt der Kampf eine andere Wendung. Zwischen dem alten besiegten Systeme und dem neuen war der Streit schon längst entschieden, und obgleich, mehr aus Gewohnheit, die Jakobiner noch gegen die unglücklichen Ueberreste der besiegten Partei wütheten, so richteten sie doch von nun an ihre vernichtenden Blicke gegen einander selbst. Bald werden wir sehen, wie sie, Jeder einzeln, das Blutgerüst besteigen.

In jenen blutigen Saturnalien, wo der Abscham des Volkes oben auf schwimmt, wo kein Jügel mehr die Scheusale festsetzt, wo man sich mit schlechten Leidenschaften brüftet, wo man, sey es aus Furcht oder aus Prahlerei,

*) Die „Geschichte der Girondinen“ von Lamartine reicht bekanntlich bis zum 9. Thermidor. Es reiht sich hieran die nachstehende interessante Skizze, die wir der Bibliothèque Universelle entlehnen.

sie zur Schau trägt, zeichnen sich unter so vielen Gestalten, die so treffend und bisweilen so verschiedentlich beurtheilt wurden, zwei Männer ersten Ranges aus, welche in der Befolgung derselben politischen Richtung sich beständig entgegengesetzt dastehen: Robespierre und Danton.

Mit Bedauern müssen wir andere Schauspieler dieses Drama's bei Seite lassen, die in moralischer Hinsicht zu studiren, für uns höchst lehrreich seyn würde; diese Arbeit würde uns gewiß mehr als ein Interesse darbieten, wollten wir jenen Männern von dem Beginn ihrer Laufbahn bis zu ihren höchsten Ehrenstufen folgen, wollten wir den Beweggrund, die Triebfeder erforschen, durch die sie so weit hingerissen wurden, die sie vielleicht von ihrer ersten Bestimmung abirren ließ, von dem Geleise, in dem ihr Charakter zu handeln ursprünglich berufen war: denn unter jenen Männern, welche grausenhafte politische Verbrechen begangen haben, waren auch Männer mit sanftem Naturell, gute Familienväter, die bisweilen edle Gefühle bliden ließen und die oft plötzlich, wenn sie der Henkerkarren zum Tode führte, wie aus einem Traume erwachten! Ach! was Alles hätte uns dieser Henkerkarren beichten können!

Robespierre hatte für die Revolution von ihrem Ausbruche an Partei ergriffen; zum Deputirten von Artois für die Reichsstände erwählt, wurde er hier anfangs, ungeachtet er in seinen Prinzipien bis zum Erzeß ging, wenig bemerkt. Auf seine schwerfälligen und deklamatorischen Phrasen wurde in einer Versammlung, welche eine so große Anzahl glänzender und geistreicher Redner hatte, wenig gehört. Erst durch beharrliche Anstrengungen, erst durch eine planmäßige und tiefdurchdachte Berechnung gelang es ihm, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Mit der Revolution wuchs sein Ansehen dadurch, daß er immer obenan stand. Indes erblickt man ihn nicht in den entscheidenden Schlachten an der Spitze der Heere, aber da, wo er seinen Zweck glücklich erreicht hatte, da stürmte er furchtlos vorwärts und beutete den Rath Anderer aus. Doch lehrte uns der 9. Thermidor, daß man auch ein Mann des raschen Handelns seyn muß, um sich am Steuere der Revolution halten zu können.

Danton dagegen brauste plötzlich daher, wie ein Orkan, und mit seinem Zeitgeiste gleichsam heraus beschworen; mit seiner gigantischen und edigen Gestalt, mit seinem energischen Auftreten, seiner volkshümlichen Beredsamkeit verleiht er den Massen Schwungkraft zu verleihen: man nennt ihn den Mirabeau des Pöbels; er ist dessen Zerrbild, er besitzt dessen Laster und Talente mit den Färbungen, welche jene beiden Epochen charakterisiren. Man kann sagen: die konstituierende Versammlung verhält sich zum Konvent, wie Mirabeau zu Danton.

Wer von beiden Revolutionshelden wird den Triumph davontragen, wenn man ihre schwierige Stellung bedenkt und sie Beide obenan stehen sieht? Ist's der, den man als den Urheber der September-Gräueltat betrachtet, der bei dem Gedanken, Blutströme fließen zu lassen, nicht zurückbebt, wenn er es für unbedingt nöthig hielt? Doch wer wagt nach errungenem Vortheil, in einer festen Stellung, wer wagt es wohl auszusprechen, man müsse das Henkerbeil ruhen lassen? Wer will endlich, von den Staatsgeschäften gelangweilt, die Früchte seines Raubes genießen? Wer zieht sich, wenn es augenscheinlich unruhig zu werden beginnt, in den Schoß seiner Familie aufs Land zurück und antwortet auf schon gefaßte Anschläge: Man sollte Danton anzugreifen wagen? Wird dieser die Gewalt in Händen behalten? Nein, das kann nur der ausscharrnde, unbestechliche, unergründliche Held.

Freilich war das Verbrechen beider extremen Parteien kein großes, etwa einige Spuren von Widersplichkeit, einige Hinneigung zur Unabhängigkeit; dennoch konnte man in dieser Epoche in politischer Hinsicht nur den Tod dafür. Die Grattirten des Gemeinderathes beugten sich ohne Widerstand; sie wurden zum Schaffotte geschleppt, zum Janchzen des Volkes, welches ihnen ihre Komödien-Farben, die sie vorher selbst an ihre Schlachtopfer gerichtet hatten, nachahmte. Die Gemäßigten protestirten dagegen, klagten ihre Ankläger an und machten die Richter erblicken; aber auch sie mußten, wie die Andern, den Weg des Todes wandeln; im letzten Akte ihres Lebens waren sie groß.

Dann existirte nur noch eine Partei, nur ein Mann; Alles weicht Robespierre: für ihn beginnt eine neue Phase; seinen Zwang und seine Mäßigung, ja seine Mäßigung schüttelt er ab. In seiner Junction als Oberhaupt der Regierung hatte man ihn von Nachsicht, Frieden, Eintracht sprechen hören, ihn unter den Parteien bemüht gesehen, das Gleichgewicht zu erhalten, sogar jene Danton's, jene Camille Desmoulins verteidigen, welche er später zum Opfertode bestimmte. Jetzt bedarf er gegen Niemand mehr der Mäßigung; er ist Herr im Wohlfahrts-Ausschusse, im Konvent, bei den Jakobinern, Anführer der Peeresmacht, die Richter und Geschworenen des Revolutions-Tribunals, alle Beamten der Hauptstadt sind seine Geschöpfe. Bis jetzt hatte Robespierre für eine Partei gearbeitet, nun ist er auf seinen eigenen Vortheil bedacht. Wer will wohl den Gedanken aussprechen, daß der verführerische Hauch der Allmacht auf der einen und die drückende Atmosphäre auf der anderen Seite den Ehrgeizigen so hinreißen, daß er endlich seine Träume verwickelt zu sehen glaubt? Wer will Robespierre's Entwürfe für die Zukunft und seine Pläne für Frankreich aussprechen? Niemand hat sie errathen; er hat sie mit ins Grab genommen. Doch vielleicht wachte dieser umsichtige Mensch damals nicht streng genug über sich selbst und ließ sein Geheimniß ahnen; es muß indess in dem allzu schwachen Widerstande der Andern gegen dieses geheimnißvolle Wesen etwas sehr Gefährliches gelegen haben, daß es den Schleier, mit dem es sich umhüllte, lüften ließ.

Der Beipetrag des höchsten Wesens war zugleich der Höhepunkt in Robespierre's Macht. Mit Ekel hatte er immer den Saturnalien des Vernunft-Kultus zugehört. Die Oberpriester jener unziemlichen, abgeschmackten Farcen

waren nicht mehr. Für die Einführung einer erleuchteteren Natur-Religion entschied sich Frankreichs Herr.

Den 18. Floréal, den 7. Mai 1794, bestiegt er die Rednerbühne. In einer sorgfältig ausgearbeiteten Rede, in der man eine große Anzahl auf den Effekt berechneter Phrasen bemerkt, entwickelt er seine Ideen über die Nothwendigkeit religiöser Gefühle und schlägt folgendes Dekret vor:

„Das französische Volk erkennt das Daseyn des höchsten Wesens und der Unsterblichkeit der Seele an. Ein feierliches Fest wird für den 20. Prairial angeordnet.“

Kaum ist der Antrag zu Ende, als er mit dem größten Beifall aufgenommen ist. Mit Freudenerschrei und Begeisterung wird das Gesetz selbst von denen angenommen, die es im Grunde ihres Herzens nicht gut heißen. Der Jakobinerklub spricht dem Konvente seinen Dank für das erhabene Dekret aus, das er gefaßt hat; Glückwunsch-Adressen laufen von allen Seiten her an die National-Versammlung ein. Die Worte: „höchstes Wesen und Tugend“, gehen von Mund zu Mund. Robespierre wird zum Präsidenten mit Einstimmigkeit ernannt. Ihm wurde die Hauptrolle am Tage des 20. Prairial zu Theil.

Charles Robier, ein Mann, der gleich bekannt durch sein großes Talent wie durch seinen sanften Charakter war, hat uns ein reizendes Gemälde von diesem Feste hinterlassen. War es die ziemlich allgemein verbreitete Hoffnung auf einen Wechsel des bisherigen Regierungs-Systemes, oder der Einfluß der Jugend, welche die Klüderinnerungen des Dichters verschönerten? — Er spricht mit Begeisterung von dem heiteren Himmel, von der Freude des Volkes, welches, das Todeswerkzeug unthätig erblickend, die Rückkehr zur Mäßigung schon froh begrüßte; er erzählt von allen jenen Familien-Gastmählern, welche unter freiem Himmel auf Befehl der obersten Macht, in grünen, mit Blumen ausgepusteten Lauben eingenommen wurden; er schildert uns ferner jene Barken auf dem Strome, die mit glänzenden Farben gemalt waren, und sogar den imposanten Anblick der Herren Frankreichs. Sollten sich jene, sonst immer aufgeregten Herren endlich haben besänftigen lassen?

An diesem Tage vergaß sich Robespierre in der Trunkenheit seiner Volkshümlichkeit und im Glanze seiner Stellung. Lange ließ der Held des Festes sein Gefolge auf sich warten, wie es den Großen der Erde zukommt. Endlich erschien er in gewähltem Kleide, mit dem Hüte voller Blumen, mit der dreifarbigigen Schärpe umgürtet, mit einem großen Strauß vor der Brust, und außerdem noch, wie die anderen Deputirten, ein Büschel Blumen, Früchte und Aehren in der Hand tragend. In seinem sonst finsternen und häßlichen Gesicht konnte man heute eine Art Zufriedenheit, die ihm sonst früher nicht eigen war, lesen. Ihn suchten alle Blicke, und ihm janzzt die Menge Beifall zu. Er legt das Feuer an einen Popanz, der den abscheulichen Atheismus vorstellte; indem er Allen vorausschreitet, beabsichtigt er seinen Vorzug vor seinen Kollegen darzutun und entfernt sich von ihnen weiter, als dies herkömmlich erlaubt war.

In diesen wenigen Schritten voraus lag sein kommendes Verhängniß; man glaubte in ihnen alle seine Gedanken abgepiegelt zu sehen. Der geringste Vorzug regte eiferluchtige Menschen schon genügend auf. Niemanden entging des Konvents-Präsidenten kindischer Stolz; er beleidigte mehrere seiner misstrauischen Kollegen, welche kein Bedenken trugen, ihren Sarkasmen in beißenden Epigrammen mit zu lauter Stimme, als daß sie des Oberpriesters Ohr mitten in seinem Triumphe nicht hätten treffen sollen, Lust zu machen.

Mehr erbittert über diese Drohungen, als von seinem Triumphe befriedigt, geht Robespierre den anderen Tag in den Wohlfahrts-Ausschuss; aber er findet hier seine Kollegen kalt für Pläne persönlicher Rache. Villaud-Barannes und Collot-D'Herbois, welche mit der Rolle, die man ihnen zuertheilt hat, unzufrieden sind, hegen die Beforgniß, die Ideen vom höchsten Wesen und von der Unsterblichkeit der Seele möchten ihrer Natur nach geeignet seyn, die Revolution rückgängig zu machen. — Ja, die Revolution rückgängig machen! Höret nur den Gesetzesantrag, den ich Euch vorlege!

Dieser Gesetzesantrag, der ein Gesetzbuch für das Kriminal- und peinliche Gerichtsverfahren zugleich in wenigen Paragraphen enthielt, wird stets als ein legislatives Angeben aus jenem Zeit-Abschnitt dastehen. Zur Beschleunigung des Gerichtsverfahrens wird das Gericht in 4 Sectionen eingetheilt mit ihren Vice-Präsidenten, Stellvertretern und Geschworenen, welchen die Gewalt zusieht, ihr richterliches Amt, für sich getrennt, auszuüben. Hier werden die Verbrechen mit schrecklicher Strenge definiert. Die einzige Strafe für dieselben ist der Tod. Der Wohlfahrts-Ausschuss und der der allgemeinen Sicherheit, der Konvent in pleno, als öffentlicher Staatsankläger, haben die Befugniß, das Gesetz zu deuten. Außerdem werden alle Bürgschaften, die man bisher den Angeklagten zugestanden hatte, noch genommen: es bedarf keines Zeugenverhörs mehr; endlich verweigert das Gesetz den Verschwörern einen Verteidiger. Wen konnte man nun nicht vor dem Richterstuhl einen Verschwörer nennen? Jeden, der vor demselben erschien.

Man mag uns hier die Frage erlauben: Welchen Zweck hatte denn die unerfättliche Raserei noch? Warum ließ man das Todeswerkzeug, mit gähnendem Rachen, noch fortarbeiten? — Man megelt in einem Kampfe, und wenn der Ausgang unentschieden ist, so setzt man zuweilen das Gemetzel noch den folgenden Tag fort; aber wenn der Sieg schon längst entschieden, wenn keine Oppositionspartei mehr besteht, wozu dann noch Menschen, welche zittern, hinschlachten und immer wieder hinschlachten? War das Angeben, Einsperren und Beurtheilen schon zur Gewohnheit geworden? Oder war es schwierig, der einmal gebrochenen Bahn Einhalt zu thun? Fürchtete man, die vielen in den Gefängnissen zurückgehaltenen Opfer in Freiheit zu setzen? und mußte man sie deshalb tödten, weil man nicht wußte, was man mit ihnen machen sollte?

Oder wollte man auch dieses System nur noch so lange beibehalten, bis eine ganze Menschenklasse aus dem gesellschaftlichen Verbanne verschwunden wäre? Oder endlich, hoffte Robespierre für den dadurch begangenen Fehler, daß er die Aufmerksamkeit allzu sehr auf sich gelenkt hatte, durch immer zahlreichere Opfer Gnade zu finden? — Aber der Konvent machte doch Einwürfe, als ihm das Gesetz, welches ganz Frankreich der Willkür einzelner Individuen preisgab, vorgeschlagen wurde! Die Erwägung des allgemeinen Besten lag den Gegnern nicht gerade am Herzen: sie dachten nur an sich selbst. Durften wohl die Ausschüsse Deputirte zum Revolutions-Tribunal abordnen, ohne die Vollmacht des Konvents? Ueber diesen Punkt allein debattirte man. Es war kein einziges Wort über die allgemeine Tendenz des Gesetzes gesagt worden; man reklamierte deswegen nicht zu Frommen der Menschheit, und wäre den Rednern durch den Gesetzesvorschlag das Leben zugesichert worden, so hätte wahrlich Niemand ein Bedenken dagegen erhoben. Aber die sich in Gefahr und in den Händen ihrer Feinde sahen, verlangten eine Gewährleistung. Einige Männer der Bergpartei, die Robespierre's und seiner Partei täglichen Angriffen ausgesetzt waren, konnten mit vollem Rechte darüber erschrocken seyn, daß ausgezeichnete Jakobiner unter dem Henkerbeil gefallen waren. Es mußte doch wenigstens das Formelle in der Anklage gegen einen Deputirten beobachtet werden. Der Hochmuth, mit dem von der Versammlung Danton als Opfer gefordert, die Feigheit, mit der man dies zugestanden, waren nicht gerade geeignet, die in Gefahr Schwelbenden zu beruhigen.

Von nun an leben die Aristokraten und die Gemäßigten nicht allein in Schrecken; auch jene Jakobiner, die sonst nur Zitterern um sich verbreitet hatten und noch verbreiten in Gefahr, seitdem man das Gesetz vom Praetrial angenommen hatte, ohne daß der erwähnte streitige Punkt in demselben deutlich auseinandergesetzt war. Die herrschende Partei mußte über die Entschlossenheit der Männer, die freiwillig ihren Kopf aufs Spiel setzten, aufgebracht seyn, und ihre Macht ließ sich deswegen in Zweifel ziehen. In den Sitzungen der National-Versammlung herrscht jetzt eine finstere und öde Stimmung. Eine bleierne Schwere lastet auf den Gemüthern und lähmt ihre Beratungen. Mißtrauen bemächtigt sich derer, die mit dem Blitze spielen. Die Ebene, in die sich die gemäßigte Partei geschlüchtet, wagt nicht mehr, das Wort zu nehmen, und die wichtigsten Beschlüsse werden von einer geringen Anzahl Abstimmender erpreßt. Die Ergänzung der Ausschüsse, die, bei einer demokratischen Richtung, sehr rasch wechseln mußte, ist nichts weiter, als ein Formenwesen: es werden dieselben Individuen wiedergewählt, ihre Allgewalt bestätigt. Wer hätte dagegen etwas einzuwenden gewagt? Viele Deputirte erscheinen gar nicht mehr in den Sitzungen, und unter jenen Prokonsuln, die Frankreich zittern machten, wagt sich so mancher nicht mehr in den Konvent.

Gesellig sollte der Wohlfahrts-Ausschuß aus zwölf Mitgliedern zusammengefaßt seyn. Das eine von ihnen, Héranlt de Schelles, war quilloinirt worden und sein Platz leer geblieben. Jean Bon-St.-André und Prieur de la Manche waren gewöhnlich auf Missionen außerhalb Paris; Carnot vollauf beschäftigt, für die Armee zu sorgen, Prieur de la Côte d'Or und Robert Lindet mit den Vorrathslieferungen und der Verproviantirung. Jene drei Männer nannte man daher die Verwalter; sie waren von den Uebrigen getrennt. Fortwährend beschäftigt, für ihr Departement zu sorgen, gaben sie in der Zerstreung ihre Unterschriften zu den politischen Beschlüssen ihrer Kollegen und beeilten sich, nur den zahllosen Forderungen, die eine äußerst beschwerliche Verwaltung an sie machte, nachzukommen. — So blieben also noch Robespierre, Couthon, Saint-Just, Collot-d'Herbois, Billaud-Varennes und Barrère, lauter Blutmenschen, nur in verschiedener Abstufung. Robespierre, Couthon und Saint-Just waren aufs engste mit einander verbunden; man hat sie seit ihrem Sturze die Triumvirn genannt. Der finstere, düstere und reizbare Billaud-Varennes, der rednerische und der thatschnelle Collot-d'Herbois fühlten sich arg verletzt, wenn Robespierre, ohne sie vorher bei wichtigen Verhandlungen zu Rathe zu ziehen, die Initiative ergriff. Sie hatten im allgemeinen Sicherheits-Ausschuße einen großen Anhang; er war der wichtigste nach dem Wohlfahrts-Ausschuße, seine Rechte aber in der Verwaltung waren beschränkter, wodurch er mehr in den Hintergrund trat. Barrère endlich, dessen Charakter nicht ganz klar zu Tage liegt und der mehr eine untergeordnete Stellung einnimmt, war eine Art Schöngestir, der auf der Rednerbühne gern hochtrabende Berichte über die Siege der Republik gab und sich in Lobeserhebungen erging; süßlich, geschmeichlig, gefällig, sentimental in Redensarten, immer auf der Seite des Stärkeren. Auf diese drei Männer sahen die Triumvirn mehr geringschäßig herab; sie dünkten sich weit höher; in ihren Augen galt Barrère nur als ein mittelmäßiger Kopf, als Jedwedes Diener, Collot-d'Herbois nur als Deklamator, Billaud-Varennes nur als ein falscher, neidischer Charakter. Es läßt sich leicht begreifen, daß Kollegen solchen Schlages, ohgleich im Allgemeinen ziemlich nachgiebig, zu Robespierre's Charakter, dessen Anforderungen von Tag zu Tag herrischer wurden, gar nicht paßten; und Barrère selbst, der doch gewiß die Verträglichkeit liebte, konnte sich nicht des Ausrufs enthalten: Dieser Robespierre ist unerträglich! Immerhin verlange er Tallien, Bourdon de l'Orléans, Thuriot, Geoffroy, Robere, Lecointre, Barras, Fréron, Legendre, Monastier, Dubois-Grance, Fouqué, Cambon und den ganzen Dantonistischen Anhang, aber zu Léonard Bourdon, Badier, Bouland meine Zustimmung zu geben, das ist mir unmöglich.

Aufgebracht über die Hindernisse, die seiner Allmacht in den Weg traten, faßte Robespierre einen Entschluß, dessen Gelingen ihm diesmal sechschlug; er dachte, wenn er nicht mehr im Wohlfahrts-Ausschuße erschiene und sich seltener in den Konventssitzungen zeigte und seine Gunst dem Jakobinerklub,

wo man ihn vergötterte, allein schenkte, so würde er dadurch gewiß seine Kollegen in Verlegenheit bringen, und sie würden, wie er wußte, nicht lange zögern, ihm das Anerbieten zur Rückkehr zuerst zu machen. Aber er irrte sich sehr; denn als sie sahen, daß er ihnen trostete, so ließen sie ihn dabei. Daraus ging in der obersten Verwaltung ein kläglicher Zustand, ein gegenseitiges Mißtrauen hervor, was aber öffentlich noch nicht bekannt war. Mit je größerer Besorgniß die Mitglieder des Ausschusses diese Spaltung bemerkten, desto mehr benutzten sie das offen gelassene Terrain zu ihrer Verschönerung, zumal da sie gegen Couthon, der sie überwachte, das vollste Mißtrauen hegten. Uebrigens änderten diese Vorfälle durchaus nichts in der Abscheu erregenden Beschleunigung, mit der das Tribunal beim Nichten zu Werke ging. In einer Abend Sitzung, bei der Fouquier-Tinville zugegen war, wurden sogar nach dem Geständnisse dieses verschlagenen Menschen, der sich selbst nur mit einem Wette verglich, so abscheuliche Entschlüsse gefaßt, daß ihm, als er nach Hause ging, die Seine blutroth gefärbt vorkam. Ungeachtet dieser übertriebenen Rohheit kann man behaupten, es sey während dieser Epoche mehr ein Stillstand im Revolutionsgange, eine Zeit der Saumseligkeit und des Bankelmuthes eingetreten, worin ein böses Verhängniß lag. Einen so außergewöhnlichen Zustand aufrecht zu erhalten, that es noth, vorwärts zu dringen und durch fortwährende Staatsstreich und unerwartete Dekrete Stannen zu erregen.

(Fortsetzung folgt.)

Portugal.

Portugal im Jahre 1847.

(Schluß.)

Unstreitig gehört zu den ausgezeichnetsten Männern Portugals der Marquisall, Herzog von Saldanha, gegenwärtig Generalissimus der Armee der Königin; er zählt wenigstens 62 Jahr, aber seine Bewegungen und seine ganze Haltung sind noch jugendlich kräftig. Sein Vaden-, Knebel- und Schnurrbart schiebt durch seine schneeweiße Farbe eigenthümlich von der dunkelgebräunten Haut seines Gesichts ab. Er hat einen sehr angenehmen Mund, sehr glänzende und ausdrucksvolle Augen und eine hohe und breite Stirn; seine Manieren sind gefällig und von edlem Anstande. Seinem Lande hat er nicht nur als General, sondern auch als Diplomat bedeutende Dienste geleistet. Als Diplomat täuscht und verräth er fast immer die Partei, der er sich anzuschließen scheint. Seine Bildung ist, besonders in Portugal, von seitener Tiefe und großem Umfange. Während seines Aufenthalts zu Berlin, als Repräsentant Portugals, veröffentlichte er daselbst ein Werk unter dem Titel: „Ueber das Verhältniß der Wissenschaften zur geoffenbarten Religion.“ Die englische, französische und deutsche Sprache spricht er mit großer Geläufigkeit. Man versichert übrigens, daß er von dem berühmten Bernaldo del Carpio stammt, dessen Vater ein Graf von Saldaña gewesen sey.

Der Graf von Villareal hat das ganze Gesicht und die ganze Haltung eines Edlen des vorigen Jahrhunderts. Obwohl kein Redner von Talent und Beruf, übt er doch einen so großen Einfluß auf das Parlament, daß nach dem Sturz des Ministeriums Cabral die Königin ihn mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt hatte, eine Ehre, die er jedoch nach einer Ueberlegung von 24 Stunden dem Herzoge von Palmella überließ. Von seinem Vater ist unter dem Pseudonym Morgado Mathens eine ausgezeichnete Ausgabe von Camoens veröffentlicht worden, die, da er sie auf eigene Kosten drucken ließ, ihn bedeutende Summen gelostet hat. Sein Sohn, Dom Fernando de Botelho, hat in den letzten Unruhen Partei gegen Donna Maria genommen, die ihn deshalb durch ein königliches Dekret des Rechts beraubt hat, seinen Vater zu beerben.

Der Marquis von Fronteira ist erst 46 Jahr alt, von großer stattlicher Figur und ausgezeichnete Haltung des Körpers. Sein — für Portugal — beträchtliches Vermögen von 26,000 Thlr. jährlicher Rente verzehrt er auf sehr angemessene Weise in seinem alten italienischen Palast von Bemfica. Obgleich er keine Ansprüche darauf macht, eine bedeutende politische Rolle zu spielen, so ist er doch sehr innig mit der Partei verbunden, welche die Charles Dom Pedro's aufrecht erhalten will, und er thut Alles, was in seinen Kräften steht, um diesen Zweck zu erreichen. Gegenwärtig ist er Civil-Gouverneur von Lissabon. Sein Bruder, Dom Carlos de Mascarenhas, kommandirt die Lissaboner Municipal-Garde, ein schönes Corps von ungefähr 1000 Mann, das ihm sehr ergeben ist.

Der Ex-Finanzminister, Graf von Tojal, verdankt seine Stellung und seinen Rang nur sich selbst; denn sein Vater war Leibarzt des Königs Johann VI., der ihm eine diplomatische Mission nach Paris anvertraute. Der Graf von Tojal, einer der geschicktesten und verständigsten Männer Portugals, hat ein Alter von ungefähr 55 Jahren. Er ist klein und häßlich, aber seine ausdrucksvolle Physiognomie deutet auf die große Lebendigkeit und Klarheit seines Geistes. Das Englische spricht er mit derselben Fertigkeit, wie das Portugiesische.

Der Graf Das Antas, Anführer der vor kurzem gedämpften Insurrection, hatte eben so wie der Graf von Tojal nur seinen eigenen Verdiensten den Adel und die Würden zu verdanken, die ihm die Königin jetzt, um ihn für seine Empörung gegen ihre Autorität zu strafen, sämmtlich genommen hat. Er zählt 50 Jahre und gehört zu den besten Generalen Portugals, aber sein Charakter ist dermaßen unruhig und thatschätzig, daß man ihn nur schwer in Ruhe halten kann. Uebrigens hat keine Partei großes Vertrauen zu ihm, da er im Jahre 1842 unter dem Ministerium „Entrado“ Commandeur der

Lissaboner Division war und unter dem Ministerium Costa Cabral die Stelle eines Gouverneurs des portugiesischen Indiens angenommen hatte, die er aus Rücksicht für seine Gesundheit nach sechs Monaten wieder aufgab.

Der Baron Sa da Bandeira, früher Kriegs-Minister, hat sich ebenfalls durch eigene Kraft und Fähigkeit zu seinem hohen Range erhoben und bis zu seiner Niederlage bei Chaves einen großen militärischen Ruhm genossen, eine Niederlage übrigens, für die er in Rücksicht auf die Desertion von 700 seiner besten Soldaten nicht verantwortlich gemacht werden kann. Er ist unzweifelhaft unter die besten Köpfe Portugals zu rechnen, wie er sich denn in der Pairskammer bei der Diskussion über die Gesetze stets sehr ausgezeichnet hat. Mit ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen vereinigt er einen feinen und durchdringenden Verstand und einen die unbedeutendsten und wichtigsten Fragen mit gleicher Genauigkeit umfassenden Fleiß. Sein Alter beläuft sich ungefähr auf 50 Jahre. Sein etwas längliches Gesicht hat einen geistvollen und anziehenden Ausdruck. Durch den Verlust eines Armes und des Gehörs wird er so wenig in seiner Thätigkeit gehemmt, daß er seiner Partei nicht größere Dienste leisten könnte, wenn ihm auch keines seiner Organe mangelte. Was ihm hieran abgeht, ersetzt er durch erhöhten Eifer.

Außer Saldanha und Terceira zählt die Königin noch zwei andere nicht weniger erwähnenswerthe Generale in ihrer Armee, Schwalbach und Casal. — Schwalbach, Baron von Setubal, ist ein Deutscher, der unter Dom Pedro in portugiesische Dienste getreten ist und sich in allen Geschäften, an denen er Theil genommen, ausgezeichnet hat. Die Portugiesen lassen seinen Talenten und seinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren, ohne ihn zu lieben, weil er ein Fremder ist. Der Baron von Casal ist der Sieger bei Chaves, wo Sa da Bandeira seine erste Niederlage erlitt. Man hält ihn für eben so geschickt, als entschlossen beim Angriff.

Dies sind die vornehmsten Parteien, welche sich gegenwärtig in Portugal gegenübersehen, und die bedeutendsten Staatsmänner oder Generale, durch die sie repräsentirt werden. Ich wiederhole es, daß, selbst wenn der gegenwärtige Kampf durch ein friedliches Uebereinkommen zwischen den Parteien oder durch einen vollständigen Sieg einer Partei über alle andere beendet werden sollte, die Zukunft Portugals deshalb nicht weniger beunruhigend und zweifelhaft ist, da dies Land, trotz der großen Menge seiner natürlichen Hülfquellen, gar keine Elemente einer inneren Ordnung, Unabhängigkeit und Wohlfahrt hat, die, indem sie der Nation eine ruhige, freie und glückliche Existenz verbürgt, ihr zugleich die Möglichkeit gewährt, mit festem Schritt den Weg des Fortschritts zu betreten und alles das anzubieten, worin die Keime für das Glück und den Ruhm der Völker liegen: die Industrie, die Wissenschaften und die Künste.

(An overland Journey to Lisbon, by T. M. Hughes.)

Siebenbürgen.

Auswanderung nach Siebenbürgen.

Vielfach schon ist Siebenbürgen als ein Land dargestellt worden, das sich ganz besonders zur Einwanderung eigne; ja vor etwa zwei Jahren machte es ein sächsischer Prediger von dort zur Aufgabe einer Reise, Deutsche, besonders Württemberger, zur Uebersiedelung förmlich anzuwerben, in Folge wovon auch wirklich ungefähr 1000 Köpfe dahin abgegangen sind. Schon dem unbefangenen Beobachter werden sich hierbei von selbst einige Bemerkungen aufdrängen. Einmal müssen die Thätigkeit, mit welcher die Sachsen die Sache betreiben, und der Eifer, mit welchem sie einladen, von selbst auf den Gedanken bringen, daß es mehr ihr Bestes ist, was sie dabei im Auge haben, als das Wohl derer, welche gezwungen sind, ihr Heimathland zu verlassen. Sodann läßt sich in allen ihren Darstellungen der Sachlage immer ein Widerspruch nachweisen. Gewöhnlich nämlich heißt es etwa so: Ihr, die Ihr Deutschland verlassen wollt, kommt nach Siebenbürgen. Hier findet Ihr Landleute und, wenn Ihr Geld mitbringt und sonst tüchtige, fleißige Arbeiter seyd, Euer Auskommen. Aber kommt nicht etwa in größerer Anzahl, denn eigentlich — können wir keinen gebrauchen.

Bei der Wichtigkeit der Auswanderungsfrage für Deutschland möge es erlaubt seyn, in aller Kürze einige Aufschlüsse zu geben.

Die Sachsen haben nur einen kleinen Theil (den südlichen) von Siebenbürgen inne; ein Stück im Norden (der Bistriker Distrikt) ist zu unbedeutend, als daß er hier in Betracht kommen könnte. Nun ist aber gerade das Sachsenland (fundus regius) am stärksten bevölkert, so daß es in dieser Beziehung vielen Gegenden Deutschlands um nichts nachsteht. Da nun außerdem der Absatz der Produkte sehr schwierig, der Handel, besonders in neuerer Zeit, sehr unbedeutend ist und das Fabrikwesen noch in der Wiege liegt, so fragt es sich, ob es unter solchen Umständen gerathen ist, die Bevölkerung noch zu vermehren? Es ist natürlich keine Frage, daß, wo 200 Tausend leben, auch 201 Tausend sich ernähren können. Aber daß sich die Auswanderer wesentlich verbessern sollten, muß doch sehr zweifelhaft erscheinen. Allerdings sind fetteres Essen und billiger Wein, von echt deutschem Standpunkte aus betrachtet, wesentliche Vortheile. Beide führen aber auch, wie im Schlepptau, ihre Nachtheile mit sich, nämlich das Wechselfieber, welches häufig grassirt und besonders Ausländern stark zusetzt, — und Trunksucht, welcher sich deutsche, allezeit durstige Kehlen fast stets in Weinländern ergeben.

Wenn nun also die Bevölkerung auf dem Sachsenboden für dortige Ver-

hältnisse hinlänglich stark ist, aus welchen Gründen sucht man denn noch mehr Menschen hinzuzuziehen?

Erstens, um tüchtige Uderwirthe zu gewinnen, und besonders auch, um die noch ganz unbekannt gewesene Stallfütterung einzuführen, mit einem Worte, um da Fortschritte zu machen, wo man gegen Deutschland zurückgeblieben ist. Der zweite Beweggrund ist aber ganz eigenthümlicher Art. Die Sachsen sind nämlich nicht die einzigen Bewohner des Sachsenlandes, wenn auch der Name das anzudeuten scheint. Vielmehr ist auch hier, wie in ganz Siebenbürgen, die Bevölkerung in der Art gemischt, daß die Walachen an Seelenzahl das Uebergewicht haben. Es möchte nun noch hingehen, wenn das Verhältnis wenigstens so bliebe, wie es ist. Allein während sich die Walachen außerordentlich stark vermehren, — acht bis zehn Kinder sind etwas Gewöhnliches, — so vermindern sich die Sachsen dagegen von Tage zu Tage mehr. Um hier nur ein auffallendes Beispiel anzuführen, so giebt es eine kleine Stadt von 5000 Einwohnern, welche noch vor 50 Jahren eine starke sächsische Bevölkerung hatte. Jetzt ist wohl die Kirche noch vorhanden, sammt sächsischem Pfarrer und Küster, allein die Gemeinde ist bis auf zwei Familien spurlos verschwunden. Worin diese Unfruchtbarkeit ihren Grund hat, mögen Aerzte erklären; an der deutschen Abstammung liegt's wahrlich nicht, eher am Klima und an der Nahrungsweise. Wie dem auch seyn mag, die Thatsache steht fest und betrübt jeden patriotischen Sachsen. Um nun der Gefahr eines einstigen völligen Verschwindens von der Erde bei Zeiten vorzubeugen, ist die Nation auf den Einfall gekommen, von ihren, sich nur allzu stark reproduzierenden Stammverwandten frische deutsche Elemente zu entlehnen. Wir wünschen von Herzen einen glücklichen Erfolg und haben gar nichts dagegen, wenn man einige Auswanderungslustige zu den genannten Zwecken aufnimmt, vorausgesetzt, daß man nicht längst ansässige Walachen lieblos und gewaltfam verdrängt, um für Fremde Platz zu gewinnen, eine Befürchtung, die, ich will nicht entscheiden, mit welchem Rechte, unter Walachen und Ungarn schon laut geworden ist. Aus allem Gesagten aber erhellt, daß die Sache für Deutschland von keiner Bedeutung ist. Ganz anders wäre es, wenn es sich um Ungarn und Siebenbürgen überhaupt handelte, die beide nur dünn bevölkert sind. Besonders könnte die große, von der Theiß durchflossene Ebene (die sogenannten Pustten) und der mittlere Theil von Siebenbürgen (die mezöség) noch unzählige Menschen ernähren, und es ist nicht etwa Nationalhaß der Ungarn, der keine deutsche Ansiedlung dulden wollte. Im Gegentheil würden viele Grundbesitzer mit Vergnügen bereit seyn, Fremde aufzunehmen und Kolonien zu gründen, wenn es nur die Verhältnisse gestatteten.*) Allein, wie jetzt die Sachen stehen, kann von einer Einwanderung im Großen nicht die Rede seyn. Im Innern fehlt es an Communicationswegen, so daß der Verkehr immer schwierig, oft ganz unmöglich ist; nach außen ist fast jede günstige Ausfuhr abgeschnitten, so daß mancher Gutbesitzer nur etwa alle 8 Jahre einmal mit Gewinn verkaufen kann; die Güter sind fast alle verschuldet; $\frac{1}{2}$ sind in Prozesse verwickelt; die bäuerlichen Verhältnisse sind gar nicht geregelt; bares Geld ist selten und nur zu sehr hohen Prozenten zu bekommen; das Fabrikwesen, welches durch den Schuß-Berein einen künstlichen Aufschwung genommen hatte, ist nun wieder in einen tiefen Winter Schlaf versunken. So steht es im Allgemeinen in Ungarn und Siebenbürgen, und es ist mithin so lange nichts zu hoffen, bis in diesen chaotischen Wirren der Ruf laut wird: Es werde Licht! Ist Licht geworden, dann wird es an der Zeit seyn, die Auswanderungsfrage wieder anzuregen.

Mannigfaltiges.

— Englische Biographie der Königin Louise von Preußen. Während Miss Strickland ihre „Geschichte der Königinnen von England“ fortsetzt, von welcher kürzlich der zehnte Band erschienen, hat ein Herr Charles Richardson so eben in englischer Sprache ein „Leben der Königin Louise von Preußen“ angekündigt, das, wenn darin der Charakter und die Geschicke der hohen Frau auch nur mit einigem Talente dargestellt sind, gewiß großer Theilnahme im britischen Publikum sich zu erfreuen haben wird.

— Sir John Barrow. Der greise Secretair der britischen Admiralität, Sir John Barrow, hat kürzlich seine Selbstbiographie, das dramatische Bild eines überaus merkwürdigen achtzigjährigen Lebens, herausgegeben. Seit 44 Jahren ist er in der britischen Admiralität angestellt, wo er die mächtigste Marine Europa's durch die Züge seiner Feder leitet und den Reisenden um die Welt, die Großbritannien von Zeit zu Zeit aussendet, ihre Richtungen vorschreibt. Bevor er diese Anstellung erhielt, war er jedoch selbst ein unternehmender Reisender, ein fühner Seefahrer gewesen. Der Wunsch, die Welt zu sehen, trieb ihn früh vom heimischen Ufer fort, nachdem er vorher, und zwar gleichzeitig mit Montgolfier, einen der ersten und größten Luftballons, die sein Vaterland gesehen, hergestellt hatte und darin aufgestiegen war. Er machte zuerst eine Reise nach Grönland, ließ sich darauf als Professor der Mathematik für Marine-Jünglinge anstellen, schloß sich dann der berühmten Gesandtschafts-Reise des Lord Macartney nach China an, etablierte sich demnächst eine Zeit lang am Vorgebirge der guten Hoffnung und trat endlich, als der Krieg ihn zwang, seine Seefahrten einzustellen, im J. 1803 in die Bureaus der britischen Admiralität ein.

*) In einzelnen Fällen ist es schon geschehen.